



Wolfgang Schneiderhan ...

Festival Strings Lucerne

„Licht vor dem Feuer“ — so kennzeichnete ein englischer Kritiker das Musizieren Wolfgang Schneiderhans: durchgeistigt, nobel, warm und von lateinischer Klarheit. Diese Eigenschaften erfüllen auch das Spiel jener Gemeinschaft, die Schneiderhan — so wie ein alter Stadtmusicus seine Gesellen und Lehrlinge — um sich scharte: die Festival Strings Lucerne. Ein internationales Ensemble junger Musiker (daher der zunächst befremdende Name), Deutsche, Österreicher, Schweizer, Franzosen, Spanier und Kanadier, an Zahl zwölf Streicher, dazu ein Cembalist. Es sind ausnahmslos Teilnehmer der Meisterkurse, die Schneiderhan, in der Nachfolge eines Fleisch und Kulenkampff, seit 1948 am Konservatorium von Luzern abhält. Der „leader“ dieser Streichergruppe ist Rudolf Baumgartner, aus der Schule Schneiderhans hervorgegangen, jetzt selber Pädagoge, des Meisters gleichgesinnter Assistent und Partner. Vom ersten Pult aus führt er als „Vorspieler“ das Ensemble diskret und bestimmt an, wobei schon das Musizieren im Halbkreis hohe gegenseitige Aufmerksamkeit und damit Disziplin und Präzision gewährleistet. Tritt Schneiderhan selber als Solist dazu, so steht auch er gleichsam nur als primus inter pares inmitten dieses Kreises.

Im Sommer 1956 wurden die „Festival Strings Lucerne“ den Besuchern der Internationalen Musikfestwochen von Luzern vorgestellt. Monatlang Kurse und Proben im Konservatorium waren vorangegangen; kein Wunder, daß das Debüt bereits ein Meisterstück wurde und allseitig Bewunderung erregte. In altem Mäzenatengeist schuf die Deutsche Grammophon Gesellschaft durch ein Stipendium die materiellen Voraussetzungen für den „Absprung“ des Ensembles. Von seinem Zentrum aus, der schönen Stadt am Vierwaldstätter See, in deren allsommerlichen Musikwochen es einen festen Pol bildet, zog es bald in die Weite, konzertierte in den folgenden Jahren in der Bundesrepublik, in Skandinavien, in Westeuropa. Schallplattenaufnahmen — wenige nur, aber um so erlesener! — vermittelten weiten Kreisen von Musikfreunden das stetig wachsende Repertoire und die Eigenart der „Festival Strings“.

... und sein internationales Ensemble: Die Festival Strings Lucerne



Diese Eigenart im einzelnen zu beschreiben wäre die Aufgabe einer ausführlichen Untersuchung. Der Vergleich mit zwei anderen, sehr bekannten Streicher-Ensembles liegt nahe und ist selbst im andeutenden Umriß aufschlußreich. Karl Münchingers „Stuttgarter Kammerorchester“ hat stärkeren Orchestercharakter und musiziert darum, im ganzen gesehen, mehr al fresco. Die rein italienische „Musici“ begegnen sich in vielen Zügen mit den national-gemischten „Festival Strings“; auch sie eine Halbkreis-Gemeinschaft ohne Dirigenten, aber von ungleich vitalerem Temperament. Auch Schneiderhans Schar hat sich eine hinreißende Spontanität des Musizierens be-

wahrt, eine latente Spannung beim Konzertieren, die von den einzelnen Individualitäten der Spieler auszugehen scheint. Sie gefährdet nur darum den makellosen Gleichklang nicht, weil Geist und Stil des Schöpfers dieser Gemeinschaft dominieren. Damit wären wir beim Ausgangspunkt unseres Porträts. Über dem Musizieren der „Festival Strings“ — der intensiven Kraft, mit der sie Purcell spielen, der Grazie, mit der sie Pergolesis Musik durchpulsen, der Brillanz, die sie Vivaldis Konzerten verleihen, der fast süßen Schönheit „ihres“ Bach — über allem liegt etwas Einzigartiges und Unverwechselbares: sinnenfrohe Heiterkeit des Geistes. Hans Koeltzsch

Die Aufnahmen der Deutschen Grammophon Gesellschaft

- 14 097 Solo- und Orchesterwerke von Vivaldi
- 14 086 Bachs beide Violinkonzerte und das Doppelkonzert
- 18 460 Werke von Pergolesi, Vivaldi, Bach (Violinkonzert E-dur) und Purcell
- 37 163 Corelli, Concerto grosso D-dur op. 6, 4
- 37 164 Pergolesi, Concertino Nr. 2 G-dur

Der Dichter und das Grammophon

Eine kleine Anthologie von Hermann Holl

Schon im fono forum 1 stellten wir unseren Lesern die drei Schallplattengedichte vor, die als die „klassischen“ Gedichte gelten können:

RUDOLF PRESBER
(1868—1935)

*Das ist's, was Liebstes mir erzählte,
wenn drauß' die Welt mich emmuyert:
Musik, die ich mir selbst erwählte —
auf kalter „Platte“ warm serviert.
So kann ich meinen Abend feiern,
fern von gefüllter Säle Dunst,
wie König Ludwig einst von Bayern
allein mit seiner lieben Kunst!
Ich habe zu träumen und zu lachen,
fern jedem Miesmacher-Kongreß,
und brauch' mich nicht verrückt zu machen
durch Schlüpfen in den Abendreiß.
Und wahr sogar ist's was die Fama
mir nachsagt, wie 'nen bösen Witz:
daß ich zuweilen im Pyjama
in meiner Königsloge sitz' ...*

JOACHIM RINGELNATZ
(1883—1934)

*Schallplatten ihr runden,
verschönt uns die Stunden
laut oder leise,
tief oder hell,
wie wir euch bestellt.
Dreht euch im Kreise!
Das Karussell
der geistigen Welt.
Erwähltes schwinde,
ein Spiel erklinge,
ein Sänger singe,
ein Dichter spricht;
aus fernen Landen,
aus Nicht-mehr-vorhanden. —
Wir sehen sie nicht.
Was sie uns gegeben,
wird künftigen bleiben,
wird weiter leben,
wie ihr es banntet,
ibr kreisenden Scheiben,
wie ihr erkanntet,
was ewig gefüllt.
Die Kunst erhält.*

ERNST VON WILDENBRUCH
(1845—1909)

*Das Antlitz des Menschen läßt sich gestalten,
sein Auge im Bilde fest sich halten,
die Stimme nur, die im Hauch entsteht,
die körperlose vergeht und verweht.
Das Antlitz kann schmeichelnd das Auge belügen,
der Klang der Stimme kann nicht betrügen,
darum erscheint der Phonograph
als der Seele wahrhafter Photograph,
der das Verborgene zutage bringt
und das Vergangene zu reden zwingt.
Vernehmt denn aus dem Klang von diesem Spruch
die Seele von Ernst von Wildenbruch.*

Diese und die nun folgenden sind Spiegel, die drastische Zeitbilder zurückwerfen und es ist sicher, für den heutigen hohen technischen und künstlerischen Stand der Schallplatte ein Merkmal, daß sie mit einer einfach ironisierenden Aussage nicht mehr angreifbar ist.

Nein, nicht von modernen Plattenspielern und Langspielplatten ist hier die Rede, sondern vom guten, alten Grammophon, vom Kurbelkasten seligen Angedenkens. Mit all seinen Tücken und Unzulänglichkeiten hat er den Dichtern offensichtlich mehr Anregung gegeben als es heute unsere HiFi-Qualität tut. Dafür gibt es die eine Erklärung: Vor der hochgezüchteten, perfektionierten Technik verschlägt dem Dichter die Sprache. Es gibt kein Epos von der Elektronik und keinen ordentlichen Vers auf Düsenflugzeuge. Und es mußte auch die Dichter frappieren (wenn auch nicht in jedem Falle gleicher-

maßen begeistern), daß der flüchtige Ton festgehalten und beliebig oft wiederholbar gemacht werden konnte. Was später kam, waren nur Verbesserungen. Und Verbesserungen, seien sie noch so weitgehend, entbehren jener Sensation, die eine Neuheit hervorzurufen vermag.

Es mag den Schallplattenfreund unserer Tage bestürzen, daß die negativen Äußerungen die positiven überwiegen. Zum Trost sei ihm gesagt, daß die hier zitierten Dichter und Schriftsteller eben über das Grammophon schrieben, das sie kannten, nicht über den Plattenspieler, den wir kennen.

Christian Morgenstern (1871—1914) soll den Auftakt geben. In seinem „Ginggan“, der erst 1919 als Buch erschien, findet sich das Gedicht

Das Grammophon

*Der Teufel kam hinauf zu Gott
und brachte ihm sein Grammophon
und sprach zu ihm, nicht ohne Spott:
„Hier bring ich dir der Sphären Ton.“
Der Herr behorchte das Gequiek
und schien im Augenblick erbaut:
Es ward fürwahr die Welt-Musik
vor seinem Ohr gespenstisch laut.
Doch kaum er dreimal sie gehört,
da war sie ihm zum Ekel schon —
und höllwärts warf er, tief empört,
den Satan samt dem Grammophon.*

(Aus „Alle Galgenlieder“, Insel-Verlag, Wiesbaden)

Thomas Mann (1875—1955), außerordentlich musikverständlich, läßt das Grammophon in seinem Roman „Der Zauberberg“ (1924) eine ungewöhnlich große Rolle spielen. Im Abschnitt „Fülle des Wohllauts“ des 7. Kapitels, das kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges handelt, steht das Grammophon im Mittelpunkt des Geschehens.

Auch an anderer Stelle fügt Thomas Mann das Grammophon in die Romanhandlung ein: im 38. Kapitel des „Doktor Faustus“ (1947).

Hans Reimann (1889 geboren) ist der erste Schriftsteller, der sich aktiv der Schallplatte annimmt. Er führt, um 1930 herum, die Schallplattenrezension ein. Er schreibt Texte für Telefunktataloge und einen „Knigge für den Umgang mit Schallplatten“. Seine stattliche Sammlung von einigen tausend Schallplatten, darunter viele Raritäten, begleitet ihn bei jedem Umzug: von Berlin nach München, von München nach Bernried, von Bernried nach Hamburg — sorgsam wie der eigene Augapfel gehütet. Und doch enthält sein Buch „Die Dame mit den schönen Beinen“ (Paul Steegemann Verlag, Hannover, 1922) eine recht bissige Groteske:

Das Grammophon

*Wer im Glashauss sitzt, darf nicht mit Steinen werfen.
Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.
Wer andern das Haus überm Kopf anzündet, kommt vor Gericht
wegen Brandstiftung.
Wer sich einen Hund hält, muß Hundsteuer bezahlen.
Wer eine Minderjährige verführt, wird eingelocht.
Aber wer bei offenem Fenster ein Grammophon gehen läßt, dem
geschieht gar nichts.
Gegen Nachbars Grammophon ist kein Kraut gewachsen. Es ist zum
Verrücktwerden!
Ich habe mir selber ein Grammophon gekauft, einen abgetakelten,
gichtbrüchigen Apparat mit einer einzigen Platte.
Sobald in der Nachbarschaft ein Grammophon ertönt, lasse ich das
meinige los. Das übertrumpft alle und zwingt die härtesten Gesottenen,
ihre Fenster zu schließen. Savez qui peut!
Mein Grammophon kreischt, o, wie eine Wildsau.
Es hat, wie gesagt, eine einzige Platte. Und die ist kaputt. Ich kann
sie stundenlang laufen lassen:
„Woaßt Du Mutterl, wos i träumt pft,
I hob in Himmi eini gpft,
Da warn so viele scheene Pftpft,
Zu denen möcht i gerne pft pft pft
rruä, äe, äe, e . . . e . . . e . . .“*

Joachim Ringelnatz (1883—1934), der eine besondere Vorliebe für das Grammophon hatte, widmete ihm mehrere Gedichte, u. a. das folgende:

Vor der Schallplatte eine Katze

*Können Töne kratzen;
Können Kratzer tönen?
Frage doch die schönen
Katzen.
Hörtest sonderbares
Kinderweinen in der Nacht.
Hast das Fenster aufgemacht.
Und? — — Die Katze war es.
Kann das Ohr sich täuschen
Wie der Blick.
Plötzlich: Aus Geräuschen*

*Wird Musik.
Welche Laute stören?
Welche siegen unbedingt?
Was wohl Katzen hören,
Wenn Caruso singt?
Über kurz od' über lang
Werden sie sich finden,
Künstlerisch verbinden:
Katzmiau und Mensbensang.
(Aus „Gedichte dreier Jahre“,
Karl H. Henssel Verlag, Berlin)*

Dr. Owlglass (1873—1945), alias Ratatöskr — sein wirklicher Name ist Hans Erich Blaich —, soll mit zwei Gedichten diese kleine Anthologie — die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt — abschließen und den versöhnlichen Ausklang geben:

Vor dem Grammophon

*Da ich noch jung war
und die Geige strich . . .
o du ferne, gute, alte Zeit,
sei gebenedeit!
Selig sang das Saitenspiel und klar
— ob auch nur für mich.
Doch der Bogen brach
und die Saite sprang,
und ich wurde irr an Spiel und Ton.
. . . Vor dem Grammophon
sitz' ich nun gebückt und lausche, ach,
fremden, schön'em Klang.
Wenn die Nadel schwings
überm Plattenrand,
wenn die toten Meister auferstehn,
muß ich stumm vergehn:
ewig klar nur, ewig selig singt,
wer sich selber fand.*

(Aus „Und ewig rollt das Rad der Zeit“, Nymphenburger Verlags-
handlung, München, 1948)

Ein Vorschlag

*Der üblichen Moralbetrachtung
folgt statt Erleuchtung oft Ummachtung;
sie wirkt verwirrend und verfänglich
schon deshalb, weil sie meist zu länglich.
Man zieht mit seinem Durchschnittsohr
das Epigramm der Predigt vor
und weist, was bündig und prägnant,
nicht ohne weiteres von der Hand.
Wie? Wenn wir dieses ernst erwögen
und draus die Konsequenzen zögen?
Die Töneplattenindustrie
schenkt uns Musik und Melodie.
Sie könnte mit geschliff'nen Wörtern
doch auch den Sittenhochstand fördern,
indem sie Logau, Lessing, Goethe
Gelegenheit zur Auß' rung böte,
und zwar in Form des unsern Nichts
so angemess'nen Sinngedichts.
Dann würde niemand mehr verroh'n . . .
Drum her das Epigrammophon!*

(Aus „Tempi passati“, R. Piper & Co. Verlag, München, 1947)

Es bleibt abzuwarten, welchen Niederschlag unsere heutige Langspielplatte mit ihrer klanglichen Vollendung in der Literatur finden wird. Möglich wäre es, daß den Dichtern das Grammophon näher stand, weil es mit seinen Mängeln, Schwächen und Fehlern dem Menschen verwandter war. Und weil es — das Schlechte hat manchmal sein Gutes — mehr Anlaß bot zur Satire, zur Verurteilung und Belustigung in allen Schattierungen. Hi-Fi-Qualität ist wohl kein Thema für Dichter.
Hermann Holl